

# Halleische Zeitung.

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:  
Halle, Leipzigerstr. 57.

Halle a. S., Donnerstag 17. Januar 1895.

Verleger Hermann:  
Berlin G. Gröbenstr. 3.

### Der Rücktritt Casimir-Périers.

Die Kabinettsliste in Frankreich hat unglücklich eine Wendung genommen, die wohl von keiner Seite erwartet worden ist: Der Präsident der Republik Casimir-Périer ist von seiner hohen und verantwortungsvollen Stellung zurückgetreten.

Der Entschluß Périers hat im ersten Augenblick wohl allgemein überrascht, da ziemlich bekannt war, daß dem Präsidenten und seinen Kabinettsmitgliedern im Grunde genommen in den nächsten Wochen ein Rücktritt bevorstehe. Als Casimir-Périer am 27. Juni sein Amt antrat, war er entschlossen, das Kabinett Dupuy, welches er vorschlug, zu entlassen und ein eigenes Kabinett nach dem Bilde des bisherigen Ministeriums zu betrauen. Nach den überall üblichen konstitutionellen Besprechungen war dieser Vorgang ganz einwandfrei gelaufen, aber die französische Deputiertenkammer dachte anders. In diesen Kreisen stellte man den Grund auf, daß Dupuy nach wie vor der Parteipolitik der Kammer befähigt, seine Entlassung einen Eingriff in die Rechte derselben bedeute, und Casimir-Périer fügte sich dem Druck, und so haben sich die Dinge bis zum heutigen Tage weiter fortentwickelt. In diesen Tagen hat die Kammer beschlossen, die dem Präsidenten erteilte Instruktion dahingehend zu ändern, daß die Wiederernennung des Präsidenten nicht durch die Kammer, sondern durch das Volk zu geschehen habe. Dieser Beschluß ist eine unumkehrbare Tatsache, welche die Kammer, wenn sie nicht zurücktritt, die Wiederernennung des Präsidenten verhindern wird.

Unter solchen Umständen konnte es unvermeidlich erscheinen, daß Périer sein Amt niedersetzen sollte, was er auch gethan hat. Er ist am 17. d. M. um 11 Uhr abgereist, um nach Marseille zu gehen, wo er sich mit seiner Familie vereinigen wird.

Als die jetzige Kammer unter Leitung Dupuy's gewählt wurde, schien endlich die Grundlage für eine dauerhafte Regierung gewonnen zu sein. Die Radikalen hatten eine empfindliche Niederlage erlitten, auch die sogenannten Konservativen waren zurückgedrängt worden, und man konnte sich der Hoffnung hingeben, über eine republikanische Mehrheit zu verfügen, die unabhängig von rechts und links war. Die nächste Zeit schien diese Erwartung befähigen zu wollen. Die gemäßigten Elemente suchten sich gegen zusammenhängend, unterstützten lokal die Regierung und fanden sich nach der Ermordung Carnot's zur Wahl Casimir Périers zusammen, in der ausgesprochenen Tendenz, an die Spitze des Staates einen charakteristischen, liebenswürdigen Mann zu stellen, der mit kräftiger Hand die Interessen des Staates gegen den Ansturm der Sozialisten und Anarchisten zu wahren berufen erschien. Das war aber auch die letzte That der Mehrheit, die sich seitdem immer mehr zurückgezogen, sich in der Umkleekammer des Parlamentes, wo sie sich in der Verlegenheit der Radikalen oder vielmehr der Sozialisten, die trotz ihrer geringen Zahl die Radikalen zu terrorisieren verstanden. Es ist das ja eine alte Erfahrung, daß jede extreme Partei immer noch durch eine extreme abermals und fortgerissen wird. Périer mußte zu der Überzeugung kommen, daß er in den Ausfall gegebenen Kreisen nicht nur persönlich gehetzt und beföhelt werde, daß auch das von ihm vertretene System nicht mehr die Unterstützung fand, die es beanspruchen mußte, sollte es mit Erfolg weiter geführt werden. Mit der Wahl des Radikalen Brisson zum Kammerpräsidenten war diese Situation schon charakteristisch und der Fall des Kabinetts Dupuy war eine natürliche Folge derselben, die wohl noch hinauszuwischen gewesen, aber nie zu vermeiden gewesen wäre.

Man muß nun allerdings zugestehen, daß Casimir-Périer es selbst gewesen ist, der den Anstoß zur Auflösung der anscheinend so fest gestützten Mehrheit gegeben hat; allerdings wird er diese Verantwortung mit Stolz tragen können. Sofort bei Übernahme der Präsidentschaft hatte Périer es als die Aufgabe der Regierung bezeichnet, die politischen Kreise von den unzufriedenen Elementen und damit das Land von seinen gefährlichen Ausfäulen zu befreien. Das es ihm damit Ernst war, geht wohl aus den zahlreichen Ständeprosessen hervor, die in der letzten Zeit angestrengt worden sind, in der Affäre Allez, in den Setzungs-Eröffnungen, den Lousouer Wahlfälschungen, in der Südbahn-Angelegenheit u. s. w. und das scharfe Vorgehen der Justiz war immer größeren Schrecken in die Kreise der Schuldigen; aber diese Schuldigen saßen zum großen Theil in der Deputiertenkammer und im Senat und es ist begrifflich, daß diese Elemente wenigstens die Unterstützung ihrer Partei erwarten konnten. Die Mehrheit der Deputierten mußte sich also fast selbst in die Hände binden, um die Regierung zu unterstützen, und das war eine ungewöhnliche Lage, die nur durch die Unzufriedenheit der Bourgeoisie nicht genug zu weichen vermochte. So wurde die gemeinsame Lösung der Extremen und der Radikalen: Zug der Regierung, die durch ihre Schroffheit so viele und weitverbreitete Interessen bedrohte, die in ihrer Integrität den Anstoß für die Vorgehen fand, und die Minderheit zu den schönen Seiten der Kongregation, unter deren Herrschaft jede Gefahr ausgeschlossen schien; hatte doch unter ihr die Korruption ihre schönsten Blüten gezeitigt.

Der Prozeß war nicht mehr aufzuhalten, Casimir Périer mußte sich entscheiden, ob er unter Verletzung seiner Prinzipien in die angezeigte Bahn einlenken, mit seinem Namen ein System beden wollte, das er stets mit voller Entschiedenheit bekämpft hatte, oder ob er ein Amt niedersetzen sollte, das er nur mit Widerstreben übernommen hatte als eine patriotische Pflicht, getragen von der Überzeugung, des Vertrauens und der Unterstützung der Mehrheit des Landes sicher zu sein. Mit dem Wegfall dieser Überzeugung

lassen auch alle Bemerkungen, die ihn zur Übernahme der Präsidentschaft veranlaßt haben, sein Rücktritt ist die einzig würdige Lösung des Problems, die dem Lande die Freiheit wieder, sich zu entscheiden, welche Wege es künftig einschlagen gewillt ist.

Nachstehend geben wir die bis zur Stunde eingelaufenen Drahtnachrichten:

**Paris, 16. Januar.**  
Das Journal officiel veröffentlicht folgende Mittheilung: Der Präsident der Republik hat beschließen, sein Amt niederzulegen, und ersucht die Mitglieder, ihre Demissionen prompt zurückzugeben, um die Lebergabe der Gewalt den Nachfolgern zu stellen.

**Paris, 16. Januar.**  
Die Nachricht von der Demission des Präsidenten Casimir Périer verbreitete sich nach Schluß der Theater auf den Boulevards, sich jedoch zuerst auf allgemeinen Unglauben, welchen erst die Note der Agence Havas' zerstreute. Wie der 'Matin' erzählt, war der Grund der Nachricht nicht die Furcht, Périer' Rücktritt könnte beim Bekanntwerden internationaler Nachrichten distinktionistische Gruppen bilden, sondern die Furcht, die Menge trotz des milden Wetters rath. In den politischen Kreisen lief die Nachricht eine Überzeugung sonder Gleichheit und außerordentlich Bewunderung hervor, daß der Schritt Casimir Périers jetzt als eine würdige Lösung der Situation angesehen wurde. Es wird berichtet, daß Casimir Périer bereits am 7. Januar eine lange Unterredung mit dem Präsidenten des Senats Challemel Lacour hatte, deren Resultat eine energische Note Challemel Lacour's die Revolutionäre gewesen. Auch nach Ausbruch der Ministerkrise war der Senatspräsident der Ansicht, welchen Casimir Périer konsultirte, und man erwartete entsprechende Maßnahmen gefast; man sprach von einem Ministerium des Widerstandes mit Waldeck-Roussin als, sogar von der Auflösung der Kammer. Die Verhaftung des sozialistischen Deputierten Carnaud erregte unter den Parteigenossen große Aufregung, und als spät Abends der Postexpresse ins Auge kam, wurde fest festgestellt, daß Casimir Périer bereits gestern Sonntag mehreren Ministern seinen Entschluß bekannt gegeben. Die Note der Präsident des Senats bemüht sich, ihn von seinem Entschluß abzubringen und hoffte eine Zeit lang, er werde nachgeben. Am 10. Abends ließ der Präsident jedoch dem Ministerpräsidenten Dupuy sich rufen und überreichte ihm die Note, in der er seine Demission aussprach, damit er dieselbe dem Präsidenten des Senats und der Kammer überreichte.

**Paris, 16. Januar.**  
Das Demissions schreiben des Präsidenten Casimir Périer wurde heute Nachmittag im Senate und in der Kammer verlesen; dasselbe hat folgenden Wortlaut: Ich habe mit niemals die Schwierigkeiten der mit von der Nationalversammlung übertragenen Aufgabe verhehlt, ich hatte sie vorausgesehen. Wenn nun im Augenblicke der Gefahr einen Posten nicht ausüben zu bewilligen, man seine Hände nur bei der Übernahme, seinen Katerland zu benehnen. Die von mir erhaltene Unterstützung und Kontrolle enthielt Präsidentenchaft der Republik kam allein aus dem Vertrauen der Nation die moralische Kraft schöpfen, ohne welche sie nicht ist. Ich zweifle weder an dem gefunden Sinne, noch an der Ehrlichkeit Frankreichs; man hat es jedoch erreicht, die öffentliche Meinung mehr auf einseitige Fragen zu bringen zu führen. Meine verantwortungsvollen Aufgaben in dieser Beziehung, meine Anhänglichkeit an die Republik und meine Hingebung an die Demokratie haben nicht genügt, alle Republikaner von der Verantwortlichkeit und Wärme meines politischen Glaubens zu überzeugen und die Gegner eines Vorgehens zu bekehren, welche glauben, daß er zu glauben, daß sie nicht zu dem Zweck ihrer Bedenken und ihrer Hoffnungen machen werden. Seit einem halben Jahre lebt ein Kampf mit Verleumdung und Beleidigungen gegen die Armee und die Behörden, gegen das Parlament und den unverantwortlichen Chef des Staates, und diese Freiheit, den sozialen Hof zu schüren, wird fortgesetzt für die Würde, die Macht und den guten Ruf Frankreichs zu führen. Meine verantwortungsvollen Aufgaben in dieser Beziehung, meine Anhänglichkeit an die Republik und meine Hingebung an die Demokratie haben nicht genügt, alle Republikaner von der Verantwortlichkeit und Wärme meines politischen Glaubens zu überzeugen und die Gegner eines Vorgehens zu bekehren, welche glauben, daß er zu glauben, daß sie nicht zu dem Zweck ihrer Bedenken und ihrer Hoffnungen machen werden. Seit einem halben Jahre lebt ein Kampf mit Verleumdung und Beleidigungen gegen die Armee und die Behörden, gegen das Parlament und den unverantwortlichen Chef des Staates, und diese Freiheit, den sozialen Hof zu schüren, wird fortgesetzt für die Würde, die Macht und den guten Ruf Frankreichs zu führen. Meine verantwortungsvollen Aufgaben in dieser Beziehung, meine Anhänglichkeit an die Republik und meine Hingebung an die Demokratie haben nicht genügt, alle Republikaner von der Verantwortlichkeit und Wärme meines politischen Glaubens zu überzeugen und die Gegner eines Vorgehens zu bekehren, welche glauben, daß er zu glauben, daß sie nicht zu dem Zweck ihrer Bedenken und ihrer Hoffnungen machen werden. Seit einem halben Jahre lebt ein Kampf mit Verleumdung und Beleidigungen gegen die Armee und die Behörden, gegen das Parlament und den unverantwortlichen Chef des Staates, und diese Freiheit, den sozialen Hof zu schüren, wird fortgesetzt für die Würde, die Macht und den guten Ruf Frankreichs zu führen.

**Paris, 17. Januar.**  
Zur Vorgeschichte der Abdonation Casimir Périers wird bekannt, daß die Freunde des Präsidenten im Laufe des letzten Tages verdrückt, es ist Alles möglich. Man schloß hieraus in den kleinen unterkritischen Kreisen auf die Möglichkeit der Bildung eines Widerstandesministeriums und der Kammerauflösung. Casimir Périers' Lieblingsidee war, die revolutionären Bewegung einen Damm entgegen zu legen. Er hatte aber infolge der Ereignisse der letzten Wochen die Hoffnung verloren, dies zu können. Deshalb ging er, das ist der Sinn der Kritik, hierher, das heißt, daß Périer, der dem Wunsche seiner Mutter folgend, für die Präsidentschaft kandidirt hatte, mit seiner jetzigen Demission dem Wunsche seiner Frau nachgab.

**Paris, 17. Januar.**  
Zunächst der allgemeinen Verwirrung hervorgegangen durch den, wie behauptet wird, von langer Hand geplanten, aber sorgfältig geheim gehaltenen Rücktritt Casimir Périers' ist die Senatsmehrheit fest entschlossen, die Kammerauflösung anzuordnen, um der politischen Anarchie ein Ende zu machen. Challemel Lacour, der einige Vertraute Périers' hatte, wurde durch von oben geschossen, allein der Präsident verzweigte bedarrlich seine Zustimmung.

# Zeitung.

Ich gebe in Nachstehendem die Ansichten hiesiger Diplomatiker über die Abdonation Casimir Périers wieder: Die Situation bietet keine momentane Gefahr. Irrthümer sind nicht zu befürchten; dafür blüht in erster Linie die Person des Ministers Dupuy, der mit seinen Kollegen prozesshaft die Geschichte wieder übernehmen hat. Casimir Périers' Handlungsweise ist nicht entschuldigbar und kaum verständlich; daß er es in Frankreich nicht vollkommene, vielleicht überkommenen fremden Presse zu thun hatte, deren Angriffe er sich gefallen lassen mußte, mußte er; oder ist, daß die Kammer ihm mehrmals desavouirt und persönlich verlegt hat. In der Frage Gerauld Richard jedoch hat sie ihn seiner angenommen. Sehr verlegt für Périer war auch die Erwählung Brisson's zum Präsidenten der Kammer gewesen. Was ihn aber am meisten empfindlich hat, ist offenbar das Gefühl, daß er nicht im Stande war, wie er es sich vorgenommen hatte, der sozialistischen Strömung Widerstand leisten zu können.

Périer ist nie etwas Anders gewesen als der Präsident der französischen Bourgeoisie. In dem Augenblicke, in dem die Bourgeoisie sich für gefahrdrohend erklärte, muß auch Périer gehen. — Vielleicht hoffte er auch, gerade durch seinen Rücktritt das Verhältnis, welches über den Herrschaft seiner Partei schwebt, noch aufhalten zu können. Die morgige Präsidentschaft wird ein nochmaliger Entscheidungskampf zwischen der Sozialdemokratie, verbunden mit dem Radikalismus und Sozialist, von allen unzufriedenen und schwachen Elementen, und zwischen der konservativen, mehr oder weniger rationalen Bourgeoisie sein. Vermuthlich wird infolge der Unterstützung des Senats die gemäßigste Partei noch einmal freigelegt bleiben, aber die Position des nächsten Präsidenten wird noch schwieriger sein, als die des abgetretenen; die Gefahr, die der Republik droht, liegt somit nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird der Kampf zwischen der Militärkastei und dem Sozialismus ausgefochten werden.

**Paris, 17. Januar.**  
„Petite République“ publicirt ein Manifest an die sozialistischen Kammergruppen, worin es heißt: Es ist sehr unabweislich, daß Casimir Périer seine Kandidatur wieder aufnimmt. Er schiedet für immer von seinem Posten, ohne den Kampf der Revolution, wie von ihm erwartet wurde, zu Ende zu führen. Périer ist von der Korruption des politischen Regimes ein Hauptelement, er wird, er wird durch die Intrigen des Ministerpräsidenten beirrtigt worden. Das Manifest rüht an die Sozialisten die Aufrechterhaltung der Kampflinie nicht zu verlassen, denn es ließe eine außerordentliche Krise bevor.

**Paris, 17. Januar.**  
General Sauffier, der Gouverneur von Paris, hat alle Maßregeln getroffen, um etwaige Aushebungen und Unruhen zu verhindern. Im Bereich und in den Departements werden alle als Sozialisten und Anarchisten bekannten Personen polizeilich überwacht. In Paris ist das Militär konjunkt.

**Paris, 17. Januar.**  
Floquet erklärte in den Verhandlungen der Deputiertenkammer, daß Brisson bei der Präsidentschaftwahl 100 Stimmen der Senatoren und 300 Stimmen der Deputierten erhalten, die Wahl Brisson's die Republikanische Partei sicher sei. Die Mitglieder des Bureaus der republikanischen Gruppen in Kammer und Senat konnten nicht zu einer Verständigung über eine einzige Präsidentschaftskandidatur gelangen. Es stehen im gegenwärtigen Augenblicke zwei Kandidaturen im Vordergrund, diejenige Brisson's und diejenige Felix Faure's.

**Paris, 17. Januar.**  
Es gilt jetzt, wie die „Agence Havas“ meldet, als sicher, daß Waldeck-Roussin die Kandidatur für die Präsidentschaft der Republik definitiv angenommen habe.

**Paris, 17. Januar.**  
Mehrere republikanische Gruppen der Deputiertenkammer traten nach der Annäherung zu einer Versammlung über die Amtsanfänge Casimir Périers zusammen. Dabei wurde kein Name genannt, und man erklärte, daß die Präsidentschaft der Republik nicht von dem Senats und Senatoren eingeleitet werden sollen. Die Mitglieder der Bureaus begaben sich daher in den Senat, um mit Bureaus der beteiligten Gruppen des Senats eine Verständigung zu halten. — Die republikanischen Senatoren traten zu einer Versammlung zusammen, um einen Kandidaten für die Präsidentschaft auszuwählen. Im zweiten Gange erschienen Waldeck-Roussin 84, Brisson 66 Stimmen.

### Stimmen der Presse.

Die Morgenblätter besprechen die Demission des Präsidenten Casimir-Périer. Das Journal des Débats sagt, die Geschichte werde die Gründe der Demission aufklären; ungewiß ist aber, ob die Geschichte diese Demission in Anbetracht der schweren Gefahren, welche dem Lande von der wachsenden Minderheit der Revolutionäre und der Unfähigkeit der Gemäßigten drohen, billigen würde, und ob nicht andere Entschlüsse, als die Abandonation, hätten geacht werden können. — Der 'Gaulois' nennt die Demission Casimir Périers eine Desertion und meint, die Erklärung für dieselbe liege in dem Vorleben und dem Charakter Casimir Périers zu suchen. — Der 'Figaro' erklärt, wenn Casimir Périer, mit seinem Entschlusse betraut, wurde Europa über die Ereignisse der letzten Wochen in der Hoffnung verlassen, dies zu können. Deshalb ging er, das ist der Sinn der Kritik, hierher, das heißt, daß Périer, der dem Wunsche seiner Mutter folgend, für die Präsidentschaft kandidirt hatte, mit seiner jetzigen Demission dem Wunsche seiner Frau nachgab.

denen Straß und Energie man rühme. — Der „Sittenspiegel“ hat die Demission als Eingangsblatt der „Zukunft“...  
Die Demission ist das Eingangsblatt der „Zukunft“...  
Die Demission ist das Eingangsblatt der „Zukunft“...  
Die Demission ist das Eingangsblatt der „Zukunft“...

**Demission.**

Die Berliner Abendblätter besprechen die Demission Camille Periers...  
Die Berliner Abendblätter besprechen die Demission Camille Periers...  
Die Berliner Abendblätter besprechen die Demission Camille Periers...  
Die Berliner Abendblätter besprechen die Demission Camille Periers...

**Lehrer.**

Das „Freundblatt“ findet den Austritt Camille Periers ungerechtfertigt...  
Das „Freundblatt“ findet den Austritt Camille Periers ungerechtfertigt...  
Das „Freundblatt“ findet den Austritt Camille Periers ungerechtfertigt...  
Das „Freundblatt“ findet den Austritt Camille Periers ungerechtfertigt...

**England.**

Die „Times“ bedeuten den Austritt und legen, derselbe sei...  
Die „Times“ bedeuten den Austritt und legen, derselbe sei...  
Die „Times“ bedeuten den Austritt und legen, derselbe sei...  
Die „Times“ bedeuten den Austritt und legen, derselbe sei...

**Italien.**

Bei Besprechung der französischen Kritik sagt die „Falk“...  
Bei Besprechung der französischen Kritik sagt die „Falk“...  
Bei Besprechung der französischen Kritik sagt die „Falk“...  
Bei Besprechung der französischen Kritik sagt die „Falk“...

**Rußland.**

Das „Journal de St. Petersburg“ hebt hervor, die Kritik...  
Das „Journal de St. Petersburg“ hebt hervor, die Kritik...  
Das „Journal de St. Petersburg“ hebt hervor, die Kritik...  
Das „Journal de St. Petersburg“ hebt hervor, die Kritik...

**Deutsches Reich.**

Der Kaiser machte gestern früh eine Promenade im...  
Der Kaiser machte gestern früh eine Promenade im...  
Der Kaiser machte gestern früh eine Promenade im...  
Der Kaiser machte gestern früh eine Promenade im...

Der Kaiser fuhr aus Anlaß der Abhaltung des Präsidiums...  
Der Kaiser fuhr aus Anlaß der Abhaltung des Präsidiums...  
Der Kaiser fuhr aus Anlaß der Abhaltung des Präsidiums...  
Der Kaiser fuhr aus Anlaß der Abhaltung des Präsidiums...

In der gestrigen Sitzung der Budget-Kommission des Reichstages...  
In der gestrigen Sitzung der Budget-Kommission des Reichstages...  
In der gestrigen Sitzung der Budget-Kommission des Reichstages...  
In der gestrigen Sitzung der Budget-Kommission des Reichstages...

**Aus Nah und Fern.**

Entsetzliches Vandalengüß. Gestern Abend brach in Bulte (Montana) auf dem Lageraum der Montana-Metall-Gesellschaft...  
Entsetzliches Vandalengüß. Gestern Abend brach in Bulte (Montana) auf dem Lageraum der Montana-Metall-Gesellschaft...  
Entsetzliches Vandalengüß. Gestern Abend brach in Bulte (Montana) auf dem Lageraum der Montana-Metall-Gesellschaft...  
Entsetzliches Vandalengüß. Gestern Abend brach in Bulte (Montana) auf dem Lageraum der Montana-Metall-Gesellschaft...

Aufnahme eines Leutenants zur Freilegung der Straße eines...  
Aufnahme eines Leutenants zur Freilegung der Straße eines...  
Aufnahme eines Leutenants zur Freilegung der Straße eines...  
Aufnahme eines Leutenants zur Freilegung der Straße eines...

**Telegramme.**

Berlin, 17. Januar. Dem gestrigen Souper beim Reichs...  
Berlin, 17. Januar. Dem gestrigen Souper beim Reichs...  
Berlin, 17. Januar. Dem gestrigen Souper beim Reichs...  
Berlin, 17. Januar. Dem gestrigen Souper beim Reichs...

Berlin, 17. Januar. Die „Auszeitung“ hört von zuverlässiger...  
Berlin, 17. Januar. Die „Auszeitung“ hört von zuverlässiger...  
Berlin, 17. Januar. Die „Auszeitung“ hört von zuverlässiger...  
Berlin, 17. Januar. Die „Auszeitung“ hört von zuverlässiger...

London, 17. Januar. Nach einer Erklärung der englischen...  
London, 17. Januar. Nach einer Erklärung der englischen...  
London, 17. Januar. Nach einer Erklärung der englischen...  
London, 17. Januar. Nach einer Erklärung der englischen...

Paris, 17. Januar. Die „Agence Stefani“ veröffentlicht ein...  
Paris, 17. Januar. Die „Agence Stefani“ veröffentlicht ein...  
Paris, 17. Januar. Die „Agence Stefani“ veröffentlicht ein...  
Paris, 17. Januar. Die „Agence Stefani“ veröffentlicht ein...

**Schwurgericht zu Halle a. S.**

Halle, 16. Januar. Heute wurde verhandelt gegen den...  
Halle, 16. Januar. Heute wurde verhandelt gegen den...  
Halle, 16. Januar. Heute wurde verhandelt gegen den...  
Halle, 16. Januar. Heute wurde verhandelt gegen den...

Dem Angeklagten wird zu Laß gelegt, am 4. November v. J. ...  
Dem Angeklagten wird zu Laß gelegt, am 4. November v. J. ...  
Dem Angeklagten wird zu Laß gelegt, am 4. November v. J. ...  
Dem Angeklagten wird zu Laß gelegt, am 4. November v. J. ...









Preussischer Landtag. Herrenhaus.

Am Herrenhaus führte sich in der Sitzung der Reichs-

2. Sitzung vom 16. Januar 1895.

Zugabeordnung. Öffentliche Mitteilungen, Verordnungen.

Präsident Fürst zu Stolberg eröffnet die Sitzung um

Das Haus ermächtigt, wie in früheren Jahren das

Der der Tagesordnung nimmt das Postministerium

Die einengangsener Vorlag n werden den beistelligen

Nächste Sitzung unbefristet.

Schluss gegen 3 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

Zur preussischen Landtage stellte sich gestern der

2. Sitzung vom 16. Januar 1895. 11 Uhr.

Am Ministertische: Fürst Hohenlohe, von Voeltzkow,

Der Präsident macht Mitteilung über den Personalstand

Paras tritt das Haus in die Tagesordnung ein.

Präsident v. Köller: Ich danke Ihnen für das Vertrauen

Auf Vorlesung des Abg. Stengel werden darauf die

Tariff ist das Haus konstituiert; der Präsident wird die

Darauf erhält das Wort der

Ministerrat Fürst Hohenlohe: Seit der letzten

Finanzminister Meißel legt dem Hause die allgemeine

Finanzminister Meißel legt dem Hause die allgemeine

Umgestaltung der Eisenbahnverwaltung. Es gelangen

38 Eisenbahnen aufzugeben, während im Osten nur

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

Das Stadium des Lebensgangs, weil wir die Sache

sich in den nächsten Jahren gestalten wird. Durch

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Die Eisenbahnverwaltung wird eine Ertragskraft von

Deutscher Reichstag.

Zur Reichstags wurde die Justiz-Debatte mit den

alten Neben und den alten Neben geführt. Bemerkens

wurde durch Schwegen vom Bundesratsdeputierten

Wichtigste die Einigung erzielt, wenn bei der









[Nachdruck verboten.]

## Bruder Roderich.

[14] Roman von Carl Ed. Klopfer.

Roderich ſchauderte vor dieſem Cynismus. Da ſagte ſie es ja ganz offen, was Joſefine von ihr behauptet hatte: Gilbert hatte ſie zum Gatten nehmen wollen und Roderich zum Galan; die erhabenſten Geſetze handhabte ſie wie Schachfiguren, und mit den heiligſten Gefühlen tändelte ſie wie mit Flitterschmud. Der Triumph in ihrem Lächeln ſagte ihm noch mehr. Da loberte ein Jotz in ihm auf, den er kaum zu händigen vermochte.

„Neben Sie mir nicht wieder von Ihrer ſogenannten Liebe!“ ſtammelte er mit zitternder Stimme. „Sie beſchimpfen mich damit und — machen ſich damit zugleich über mich luſtig. Ich werde Ihnen ſagen, was dieſe Liebe eigentlich bedeutet. Sie wußten oder glaubten, daß Gilbert leicht einem fremden Einfluß zugänglich ſei. Sie erkannten bei unſerer erſten Begegnung, daß ich ihren Charakter, das Frivole in Ihrem Brautverhältniß durchſchaute.“

Sie fürchteten, daß ich vielleicht — vermöge meines moraliſchen Gewichtes, vermöge meiner Vertrauensſtellung als ſein mit ihm wieder verſöhnter Bruder — Gilbert zur Löſung dieſer unſeligen Verlobung beſtimmen werde. Und da bedachten Sie ſich nicht einen Augenblick über das Mittel, mich Ihren Plänen — unſchädlich zu machen. Ich mußte an Gilbert zum Betrüger werden, ich mußte ſoweit beſtört werden, mich ſelbſt in Ihre Hände zu liefern. Dann waren Sie vor mir ſicher!“

Sie ſah ihn unverwandt an, ihr Lächeln wurde ſtärker, jezt perkten wieder jene Tactöne, gleich dem Girren einer Taube aus ihrer Kehle, ein tückiſches, ſieghaftes Lachen, — mit dem ſie alles beſtätigte.

„Ja, verlachen Sie mich!“ rief er in wüthender Verzweiflung. „Ich war thöricht genug, Ihnen in die Falle zu gehen, ich bin albern genug, Sie auch jezt noch fühlen zu laſſen, wie grauſam ſicher Sie mich getroffen haben. Aber bauen Sie nicht allzuviel auf die raffinierte Klugheit Ihrer Berechnungen! Es giebt eine Vergeltung. Es braucht nur noch eines einzigen Wortes an Gilbert und Ihr kunſtvolles Lug- und Truggebäude könnte in die Luft fliegen. Hüten Sie ſich!“

Ihr Lachen löste ſich heller. „Haha! Ihre tugendliche Entrüftung iſt köſtlich! Hahaha!“

„Sie verlaſſen ſich darauf, daß ich ſchweigen werde, ſchweigen muß, weil ich mit Ihnen auch mich ſelber vor Gilbert anklagen würde und dann auf ein Mißtrauen zu rechnen hätte, daß Sie mit erprobter Geſchicklichkeit zu Ihrem Vortheil ausbeuten könnten. Ihr Kalkül iſt auch richtig, wenn Sie außerdem darauf bauen, daß ich zuviel Mitleid für ihn habe, um ihn der ganzen entſetzlichen Wahrheit gegenüberzuſtellen. Aber — Sie wiſſen noch nicht, daß unſer Geheimniß ihm auch von einem anderen Munde verrathen werden könnte.“

Renee's Gelächter verſtummete jezt plötzlich. In ihren Augen ſuchte ein unheimlicher Blik auf.

„Von welchem — anderen Munde?“  
„Wir wurden neulich im Garten belauſcht. Joſefine weiß Alles.“

Renee wurde kreidebleich. „Joſefine Strubelſki — dieſes Geſchöpf, daß mich ſtets mit mißgünstigen Blicken verfolgt. . . Ihre Todfeindin. Sie drohte mir bereits. Sie hat Gilbert auch ſchon Andeutungen gegeben, die einen Argwohn in ihm geweckt haben. Sie wartet offenbar nur mehr darauf, daß ich einen neuen Verſuch, Sie zu gewinnen, mache — dann ſagt ſie ihm alles.“

Renee wich entſetzt einen Schritt zurück. Dann fuhr ſie mit geballten Händen auf.

„Was reden Sie da? Sie Unglücklicher! Und da wagen Sie es noch, hierherzukommen? Wenn Gilbert bereits Verdacht hat. . .“ Sie freizuchte faſt: „Oh! Ich verſtehe, Sie wollen

mich nun zwingen, die Ihrige zu werden? Das war es, was Sie meinten mit Ihrem: Wir können jezt nicht mehr zurück! — Aber ich wehre mich. Ich ſchlage mich gegen euch Beide; gegen Sie und dieſe intriguante Polin! Noch habe ich Macht über Gilbert.“

„Mäßigen Sie ſich! Sie verkennen mich, wenn Sie mir eine Perfidie zutrauen, die Ihnen ſo geläufig iſt. Wenn ich Zwang gegen Sie üben wollte, hätte ich Gilbert ſelbſt von allem verſtändig. Ich hatte nicht den traurigen Muth dazu — und habe ihn jezt weniger als jemals. Ich fühle mich nicht berufen, zu entſcheiden, was den Armen elender machen würde: mein Gehändniß oder die Ehe mit Ihnen. Ich laſſe dem Schickſal ſeinen Lauf und ſiehe — vielleicht heute noch — um nie wiederzukehren. Wir ſehen uns jezt zum letzten Male. Aber wenn Joſefine Ihnen einen Streich ſpielen will, ſo kann ich es nicht hinoern.“

Sie athmete erleichtert auf.  
„Bah! Noch vertraue ich auf mein Glück“, murmelte ſie in lauten Gedanken und ſtrich ſie die berangirten Stirnlöcher zurecht. Dann warf ſie den Kopf in den Nacken und ſah Roderich wieder mit ihrer frivolen Miene an. „Sie wollten mich alſo jezt gar nicht mehr — wenn ich mich anders entſchloſſe?“

Er hielt die Unterlippe zwiſchen den Zähnen feſt und wandte ſich ab, ihrem Blicke auszuweichen.  
„Und Sie glauben alſo, ich ſpielte auch — ſpäter noch Komödie, als ich Ihrer bereits — ſicher war, wie Sie ſagen?“  
„Schweigen Sie!“ brach er erbittert los. „Mag ſein, daß Sie — bei gleichen Chancen“ zwiſchen mir und Gilbert ſich wirklich für mich entſchieden hätten. Dieſer Gedanke kann mich nur doppelt elend machen. Laſſen Sie mir lieber den Glauben daß ſie kalten Herzens mit mir ſpielten und mich jezt verlachen.“

„Damit Sie mich umſomehr verachten könnten nicht wahr?“  
„Was kann Ihnen daran liegen?“ ſchrie er laut auf. „Oder gelüſtet es Sie wirklich noch, in der Wunde zu wühlen, die ich mit mir fortnehme?“

Sie wich abermals zurück, vielleicht wirklich erſchüttert von dieſem Schmerzensausbruch. Roderich wiſchte ſich das erhitte Geſicht ab und ging mit unſicheren Schritten der Fallthür zu. Renee magte kein Wort mehr. Sie errieth wohl, daß ſie darauf verzichten müſſe, ſich ein romantiſches Andenken zu ſichern, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollte, daß der Verzweifelte noch in der letzten Minute alle Schranken durchbrach und ſie und ſich ſelbſt unter den Trümmern ſeines zerſtörten Glückes begrub. Mit dieſem barbariſchen Deutſchen war ja nichts anzufangen, was zu einer „Verſtändigung“ in ihrem Sinne geführt hätte.

Roderich hatte den Fuß ſchon auf die erſte Stufe geſetzt, als er plötzlich ſtill hielt. Von unten drang ein Geräuſch herauf. Auch Renee hörte es.

„Mein Gott!“ flüſterte ſie, an die Fallthür eilend. „Man kommt. Was thun wir, wenn jezt. . .“

„Gilbert?“ flüſterte er zurück. Ein Zucken ging über ſein Geſicht. Dann beugte er ſich nieder, den Schritten zu lauſchen, die immer deutlicher auf die Treppe hörbar wurden. Ein lähmendes Entſetzen hielt ihn an der Stelle gefeſſelt. Renee war im Gegenſatz zu ihm von überſprudelnder Erregung.

„Er iſt's — ich kenne ſeinen Schritt. Er kommt vom Korridor herauf. Er hat die Tante mit einem Beſuch über-raſcht, er hat von ihr erfahren, daß ich da heraufgeſtiegen bin, und ſucht mich nun. Wenn er Sie findet, iſt alles verloren. Ihre verſtörte Miene muß ihm alles verrathen. Sie werden ſich nicht beherrſchen. Hilf Himmel! ihn treibt vielleicht ſchon ein böſer Verdacht. Wenn Joſefine ihm ſagte, daß Sie. . .“

Roderich ſprang in das Zimmerchen zurück. Ja, da war Gefahr in Verzug! Er hatte einen Spaziergang nach den alten Rheinläufen vorgeſchüzt. Wenn Gilbert auch noch ohne Argwohn kam, mußte ihn ſeine Gegenwart hier — allein mit Renee

in dem sonnendurchglühnten Gemach, dessen Besuch keine harmlose Deutung zuließ — aufs peinlichste überraschen. Und wahrhaftig, er war jetzt nicht in der Verfassung, um ihm gleichmütig gegenüber zu treten.

„Da wir sind verloren!“ leuchte er. „Renée, es giebt jetzt keinen Ausweg. Wollen Sie — willst Du va banque spielen? Willst Du, daß ich ihm alles sage?“

„Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich!“ stotterte sie, in ihrer Angst die Hände faltend. „Kein Wort! Verbergen Sie sich! Da — da hinaus . . .!“

Sie deutete nach der Altane. Im selben Momente ertönte von unten — Gilberts Stimme herauf.

„Renée! Bist Du oben?“

„Ich gehe ihm entgegen. Vielleicht kann ich ihn so verhindern, herauf zu kommen,“ sagte sie mit einem plötzlichen Entschluß.

Roderich stand vor der Kalkthür. Er sprach nichts, aber in einem Auge glomm eine wahnsinnige Glut, die Renée nur zu wohl zu deuten wußte.

„Geben Sie den Weg frei oder ich rufe um Hilfe!“ rief sie und stieß ihn zurück. „Ich verleugne Sie!“

„Renée!“

„Darmhe rzigkeit!“ hauchte sie, schon an der Treppe stehend, und warf einen lebenden Blick zu ihm empor. „Wenigstens — um Ihres Bruders willen, Sie versicherten ja, daß Sie Mitleid mit ihm hätten!“

Er wich mit einem schmerzlichen Nechzen zurück. Er bedeckte den erhitzten Kopf mit zitternden Händen. — „Um des Mitleids mit des Bruders willen!“ Sie hatte die Kühnheit gehabt, ihn daran zu mahnen — und er, er war wieder so schwach, so schmachlich schwach gewesen — oder so rasend, dem augenblicklichen verbrecherischen Impuls aufs neue zu gehorchen. Pfui! pfui!

Jetzt hörte er Renées Lachen — sie war bei Gilbert angekommen: es klang gezwungen. Sie sprach offenbar von einer Marotte, die sie da hinaus geführt hätte. Jetzt sprachen sie zusammen, aber der Widerhall im Thurme vermischte die Stimmen; es war kein Wort zu unterscheiden. Aber da — was war das? Bei Gott, das waren aufsteigende Schritte! Sie kamen herauf. Renée schien ihn zurückhalten zu wollen, aber er drängte weiter. Ah! Er hatte vielleicht wirklich schon Verdacht? Er wollte sich überzeugen . . . ?

Roderich sah mit wilden Blicken um sich. Was sollte er thun? Das Blut pochte in hämmern den Schlägen an seine Schläfen und Ohren, jede Fingerrippe sieberte an ihm, er kam sich wie in Lava gebadet vor. Diese eine Sekunde, in der er ungeschlüssig den widerprechenden Stimmen seines Innern lauschte, dünkte ihm eine Ewigkeit. Aber nein, nein, er durfte nicht bleiben, durfte sich hier nicht finden lassen! Nicht nur Renées, sondern um Gilberts und auch — um seiner selbst willen mußte

er sich verbergen. Gilbert hätte ihm nicht glauben können, wenn er jetzt auch ehrlich die Wahrheit gesagt hätte; er hätte annehmen müssen, Roderich habe die Absicht gehabt, ihn mit der Braut wie auch mit der Gattin systematisch zu hintergehen, und nur eben diese zufällige Entdeckung führe die Lösung dieser schändlichen Beziehung herbei.

„Wirklich allein?“ vernahm er jetzt Gilberts Stimme, schon in erschrecklicher Nähe. „Aber es war mir doch . . .“

Renées kampfhaftes Lachen verdrängte die übrigen Worte. Roderich zögerte nicht länger. Mit einem Sprung war er draußen auf der Altane — mit einem zweiten auf dem Dache, das so tief hinabging, daß er nur das Knie zu heben brauchte, um oben zu sein. Die Ritze in der schrägen Schindeldecke ermöglichten es ihm, sich rasch fortzuarbeiten. In der Anspannung aller Kräfte fühlte er für den Augenblick nichts von der verengenden Hitze, die auf dem Dache lag, nicht die Sonnenstrahlen, die ihm auf die Hände und in den Nacken fielen, und dachte nicht an die Gefahr eines Absturzes. Zunächst schwebte ihm nur Eines vor: „Ich muß hinüber, auf die andere Seite, daß man mich auch von der Altane aus nicht sieht!“

Erst als er einige Sekunden unbeweglich gelegen und mit dem instinktiven Verlangen, sich Erleichterung zu verschaffen, die Muskeln loslassen wollte, kam ihm seine furchtbare Lage zum Bewußtsein. Er hob den Kopf — seine Wangen brannten wie Feuer, und Feuer, flüßiges Feuer schien ihm über den ganzen Körper zu rieseln. Seine Finger erlahmten im Krampfe — er sah über seine Schulter das schiefe Dach hinab und schauderte: unter ihm gähnte der Abgrund der sechs Stockwerke. Herrgott! und war es nicht als schmelze das ganze morische Schindelgefüge mit ihm zusammen? Er fühlte deutlich, wie er wirklich ganz leise abrutschte. Einzelne Späne zerbröckelten ihm unter den Fingernägeln. Es schwirrte ihm vor den Augen.

Er sah nur, daß die Baumtronen, die den Thurm umstanden, doch zu fern waren, als daß er sie hätte erreichen können. Zudem hätte er sich auch unmöglich aufrichten oder gar umwenden können. Jede heftigere Bewegung konnte ihm den letzten Halt rauben. Kaum durfte er es wagen, mit den Füßen nach einem Widerstand zu tasten. Er athmete leichter auf, als er jetzt in der That so etwas wie eine Dachrinne unter seinen Stiefeln spürte. Das war wenigstens ein nothdürftiger Anhaltspunkt. Wenn nur die entsetzliche Hitze nicht gewesen wäre! Gluth unter ihm, Gluth über ihm — und in seiner trockenen Kehle, wie in seinem verjähmerten Gehirn. Er glaubte schon stundenlang so zu hängen — zwischen Leben und Tod; er wollte bereits wieder umzukehren versuchen, Gilbert mußte ja schon längst fort sein. Da — da hörte er ihn just mit Renée auf die Altane heraustrreten. Vielleicht hatte er das Scharen von Roderichs Füßen auf dem Dache gehört und fühlte sich veranlaßt, nachzuforschen. (Fortsetzung folgt.)

### Serajo.

(Nachdruck verboten.)

Von Walter Schmidt-Häßler (Basel).

Ueber die Haide feht heulend der Sturm. Lange wirbelnde Streifen Staubes jagen wie gespenstische Schatten in rasendem Tanz über die öde Fläche.

Tief zur Erde neigen und beugen sich die Stämme der schlanken Ulmen am Rande des Flusses, dessen gelbe schlammige Wasser wie gepötschte Köpfe dahinschwämmen. Ueber den Mond flattern zerrissene Wolken.

Am Flußufer steht ein einames Haus, holzgesimmert und anspruchslos, der Waldhüter wohnt dort und sein junges, schönes Weib, das er vor einem halben Jahre heimgeführt.

Ein Mann schreitet dahin in flatterndem Mantel, mühsam kämpfend gegen den rasenden Sturm. Gewehr und Jagdtasche hängen ihm über der Schulter, ohne Hut ringt er sich durch das Unwetter, schwarzes wildes Gelack umflattert das bleiche schöne Gesicht. — Er erreicht das Gehöft und tritt in den dunklen Flur. — Laut bellend sprinzt ihm die große Dogge entgegen, beschneubert den Fremden und folgt ihm dann wedelnd in die erleuchtete Stube.

Vom Fenster erhebt sich die Hausfrau und geht ihm freundlich lächelnd entgegen, während aus dem Seitensimmer der Waldhüter tritt, ein hochgewachsener kräftiger Mann mit wettergebräuntem Gesicht, auf das männlicher Ernst und starre Entschlossenheit ihre Stempel gedrückt.

„Ich habe mich auf der Japd verirrt und mich vom Un-

wetter hierher verschlagen lassen! Habt ihr ein Obdach für mich und einen Stuhl zu kurzer Rast, Serajo?“

„Gewiß, Herr Graf!“ lächelt die junge Hausfrau, „was wir besitzen, theilen wir gern!“

„Ihr wohnt hübsch hier, und ich bin dem Sturme dankbar, der mir Gelegenheit giebt, zum ersten Mal Euer Heim zu betreten!“

„Zum ersten Mal?“ — fragt Serajo unwillkürlich, und ein seltsamer Blick zuckt aus den dunkeln Augen des Ungarn auf den jungen Grafen.

„So so. — auf Eurer Hochzeit“, verbessert sich der Gast, „da hab' ich sogar mit der schonen Braut getanzt unter den Ulmen, aber damals war Alles so bunt, so festlich — heut ist es so traulich und heimisch bei Euch, daß man die kleine Hütte kaum wieder erkennt.“

Und er ließ sich nieder am Kamin, die junge Frau brachte ihm ein Maß Wein, den Saft jener feurigen Trauben, wie sie nur auf Ungarns gesegneten Fluren reifen.

Der Mann pußt schweigend sein Gewehr, während der Graf mit seiner Wirthin plaudert, die ihm bald lächelnd zuhört, bald lustige Fragen an ihn stellt, indem sie das schöne Haupt mit den blauschwarz schimmernden Flechten kokett auf die hinter dem Nacken verschlungenen Beine zurücklehnt. —

Endlich läßt der Sturm nach, einzelne Regentropfen nur noch schlagen klatschend an die Scheiben, die Uhr schlägt elf, und der Graf steht auf.

Der Mann der schönen Frau wirft sein Gewehr über die





Schulter, greift nach seinem Hut, den Gast eine Strecke weit zu geleiten, während dieser sich in seinen Mantel hüllt.

Pföhllich nimmt Serajo das Gewehr wieder ab und stellt es in die Ecke, öffnet die Thür und geht langsam voraus, nach dem Wetter zu schauen. Die Frau ergreift eine Kerze, um dem Grafen über den Flur zu leuchten . . .

Auf dem Hofe schlief Serajo laut mit seinem Hunde; seine Stimme tönt rauh in das Gemach. Der Gast und seine Begleiterin treten in den schmalen Gang und ein hereinjagender Windstoß verlöscht die flackernde Kerze. Stumm gehen sie vorwärts bis zur angelehnten Thür. Während sie sich hinausbeugt, flüstert sie hastig: „Er geht morgen schon früh zur Stadt und kommt erst übermorgen zurück, er hat in Weiskirchen Geschäfte! — Ich werde am Ufer schießen, an der Brücke, dann weißt Du, wer kommt, gute Nacht!“

Er tritt von der Schwelle auf den Hof und sieht nicht, daß hinter der angelehnten Thür sein Wirth aus dem Dunkel tritt, bleich wie der Tod, mit fest zusammengepressten Lippen . . . Wie ein Schatten huscht er am Hause entlang, um dieses herum, und kommt seinem Gaste von der Hofthür aus entgegen.

„Wo warst Du denn?“ — fragt der Graf.  
„Ich war einem Marder auf der Spur, der mir seit einiger Zeit meine Tauben erwürgt“, lautet die ruhige Antwort; „für heut entkam er mir leider, aber wenn ich übermorgen aus der Stadt zurückkomme, will ich das Haus säubern.“ —

Träge und langsam vergeht der nächste Tag, früh schon bricht Serajo auf mit Büchse und Jagdtasche.

Am Abend liegt die Heide in tiefer, schweigender Stille. Nur in der Hütte flimmert ein einsames Licht und wirft einen schmalen rothen Streifen über den dunklen Hof und zittert blutig auf dem träuben Regenwäffer.

Am Fenster steht die junge Frau mit brennenden Wangen und glühenden Augen. Sie lauscht und horcht, und um die halbgeöffneten Lippen bebt es leise, schwer und heftig hebt sich die wogende Brust.

Sie hat die große goldene Nadel aus den üppigen Flechten gezogen und lang, fessellos wallt das blauschwarze Haar über den Rücken, wie schillernde Schlangen.

Da horcht sie hoch auf!

In weiter Ferne vom Walde herüber tönt ein Schuß. Aber sonderbar, — unmittelbar darauf ein zweiter, schnell und plötzlich, wie ein Echo.

Man hätte beide für einen einzigen halten können, so rasch und ohne Pause folgten sie auf einander. Und dann bleibt Alles wieder still — todtenstill! — Und sie wartet weiter in qualvoller Angst, ihre ganze Seele konzentriert sich in ihren Augen, die sich vergeblich bemühen, die sternlose Finsterniß zu durchdringen.

Nichts sieht sie, nichts als den rothen, schmalen Lichtstreifen, den vom anbernt Fenster die Lampe über den Hof wirft und der immer noch in der Pfütze unruhig hin und her zittert.

Sie stellt die Lampe fort — tiefer ins Zimmer und nimmt den roten Papierschirm von der Glocke.

Aus dem zerrissenen Gewölk löst sich ein einzelner Stern, auch der flimmert blutrot, wie ein thränengerötetes Gottesauge über die nächstlich schweigende Welt.

Sie ist wie uns Fenster gebannt, die furchtbare Stille foltert sie bis aufs Aeußerste. Nur das einformige Tick-Tack der Uhr schallt durch den Raum, unheimlich und schwer wie Hammerschläge dröhnt jeder Ton in ihr Ohr.

Sie hält das Pendel an und geht im Zimmer auf und ab, erst langsam, dann immer geschwinder, als wollte sie vor sich selber davon eilen.

Die Diele knarrt unter ihren Füßen. Zäh zuckt sie zusammen und fauert sich endlich am Ofen nieder. In beide Hände vergräbt sie das Gesicht. — Ohnmächtig bricht sie zusammen!

Durch das Waldesdickicht, ohne Weg und Steg, durch die knackenden Zweige, über Feden und Gräben, immer gerade aus jagt schweißgebadet ein Mann, stundenweit bis zu dem ersten Gasthof in der entlegnen Stadt.

Dort macht er Halt, behend wie eine Kacke klettert er über den niedrigen Zaun, schleicht um das Haus und steigt durch ein vorsichtig angelehntes Fenster in ein Zimmer zu ebener Erde. Hochaufathmend stellt er sein Gewehr an die Wand und sieht auf die Uhr. Er hat einen Weg von zwei Meilen in 2 1/2 Stunden hin und zurück gemacht . . .

Dann entkleidet er sich und wirft sich aufs Bett.

Wleigrau steigt der Morgen empor über der Heide. Mit mehreren Andern früh von der Stadt aufgebrochen, wandert Serajo über die schlammige Ghauffee.

Sie kommen am Grafenschloffe vorüber und treffen den Wagen des Guts Herrn, der in schnellstem Trabe zur Stadt jagt. Der Kutscher ruft ihnen in aller Eile die Schredenskunde zu, daß der junge Graf heut Nacht von Wilddieben erschossen worden ist. Holzfäller haben seine Leiche gefunden! —

„Er hat's toll getrieben“, sagt einer der Bauern.

„Vielleicht war's ein Bauer, dem er die Braut gestohlen hat“, legt ein Zweiter hinzu.

Nur Serajo bleibt stumm und zuckt die Achseln. Was kümmert's ihn? Er war ihm gleichgiltig, der Graf! . . .

Kurz vor seinem Hause, noch eh er sich von den Andern getrennt hat, huscht etwas Schwarzes einen Eichstamm empor. Ein prächtiger Marder! Serajo reißt das Gewehr von der Schulter und seine nie fehlende Kugel holt das Raubthier aus dem Geäst.

Er bückt sich nach ihm und todtenblaß sieht seine Züge, als er das blutende Thier bei den Ohren aufhebt.

An der Thür seiner Hütte steht sein zitterndes Weib. Er wirft ihr den Marder zu mit den Worten:

„Hier meine Jagdbeute, — der würgt mir keine Tauben mehr und mein Haus bleibt rein! — Morgen ziehen wir fort!“

Und sie sind fortgezogen, tief ins Banat, der finstere Serajo und sein schönes Weib. Er hat sie eiferfüchtig gehütet, mit Niemandem verkehrt und mit Niemandem gelacht. Auch mittheilbar war er nicht. Es war so seine Art.

Nur einmal noch hat er sein Weib geküßt! Als sie an der Geburt eines todbten Knaben gestorben war, sechs Monate nach jener Nacht. — als sie vor ihm in den weißen Sargtischen lag, bekränzt mit wilden weißen Rosen, schön wie an jenem Tag, da er sie freite . . .

Von dem Mörder des Grafen hat man nie gehört. Aber ein Feigling war es nicht! — Die Kugel hatte ihn von vorn mitten ins Herz getroffen! —

### Allerlei.

**Ein entschlossener Konsul.** Die Erörterungen über mangelhaften Schutz von Deutschen im Auslande veranlassen mich — so schreibt ein Leser der „Tal. Adsch.“ — Ihnen folgenden Fall aus der Thätigkeit eines englischen Konsuls in Südamerika mitzutheilen. Anfangs der 70er Jahre lebte in Talcahuano in Chile der frühere englische Konsul Mr. Cunningham, ein hagerer, langer alter Herr, bei Jung und Alt wohlbekannt. Während seiner Amtsführung war es vorgekommen, daß ein Matrose eines englischen Rauffahrtsschiffes in der Nothwehr einen Chilenen erschoten hatte. Der Engländer wurde verhaftet und trotz aller Bemühungen des englischen Konsuls vom chilenischen Gerichte zum Tode verurtheilt. Der alte Cunningham setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um seinem Landsmann zu helfen: das chilenische Gericht bestand auf seinem Schein: der Ausländer, der einen Chilenen tödtet, ist selbst dem Tode verfallen. Vermahnungen des englischen Konsuls beim Präsidenten in Santiago blieben erfolglos; bevor ein englisches Kriegsschiff in Talcahuano eintreffen konnte, wäre die Hinrichtung längst geschehen (denn so langsam auch im Allgemeinen in Südamerika die Gerechtigkeit gehandhabt wird, so rasch wird die Ungerechtigkeit entschieden, wenn es sich um einen der verhassten Cringos handelt), kurz Alles schien verloren. Da griff Cunningham zu einem ebenso einfachen wie wirksamen Mittel: als der Verurtheilte zum Tode geführt wurde, begleitete ihn der Konsul mit einem seiner Freunde und blieb ihm zur Seite, bis die Abtheilung Soldaten, die das Todesurtheil durch Erschießen vollstrecken sollten, fertig zum Anschlag war. Dann breitete Cunningham die englische Flagge aus, warf sie dem Verurtheilten über den Kopf, so daß er ganz von ihr verhüllt war und rief dem kommandirenden Offizier zu: „Firo-but dont hurt the Queens flag!“ — Der chilenische Offizier zögerte natürlich, das Kommando „Feuer!“ zu geben; es kam nochmals zu energischen Auseinandersetzungen, der Verurtheilte wurde nach dem Gefängniß zurückgebracht und erhielt die Freiheit wieder, nachdem die Sache nochmals untersucht worden und es festgestellt war, daß er in der That aus Nothwehr gehandelt hatte: Das hohe Ansehen, welches die englische Flagge wie überall im Auslande, so auch in Chile genießt und die Entschlossenheit seines Konsuls hatten ihn noch unter den Mündungen der Gewehre vom Tode gerettet.

**Die älteste Nationalflagge** besitzt Dänemark in seinem roth und weiß durchkreuzten Danebrog, welcher schon seit dem Jahre 1219 unverändert in Gebrauch ist.

**Gerricht draußen in der Natur noch so große Kälte**, so besitzt jede Pflanze, jedes Thier und auch der Mensch eine dem in ihm freisenden Saft beyw. Blute angehörende, von ihm fortwährend

wenn  
nehmen  
Braut  
ab nur  
gnöden  
schon  
Worte.  
war er  
Dache,  
auchte,  
che er-  
er An-  
ts von  
cht die  
Nacken  
kurzes.  
er, auf  
s nicht  
nd mit  
en, die  
e zum  
n wie  
ngangen  
— er  
uberte:  
rrgott!  
gefüge  
ganz  
er den  
um-  
önnen.  
ar um-  
legten  
n nach  
als er  
seinen  
nhalts-  
Gluth  
Kehle,  
unden-  
bereits  
st fort  
Altane  
erichs  
nachju-  
)  
r mich  
as wir  
ankbar,  
im zu  
und  
rn auf  
Gast,  
er den  
heut ist  
Hütte  
brachte  
wie sie  
nd der  
zuhört  
hinter  
n nur  
igt elf,  
ver die

erzeugte Eigenwärme. Die Temperatur derselben liegt gewöhnlich über der Temperatur des Mittels, in dem diese Wesen durchschnittlich leben. Während sie aber bei den Fröschen, Lurchen und Reptilien wenig von der Temperatur der Umgebung verschieden ist, haben Vögel und Säugethiere einschließlich des Menschen eine Blutwärme, welche von der Temperatur der Umgebung unabhängig ist. Die Blutwärme der Vögel beträgt im Mittel 42 Grad Celsius, bei den Säugethiere ist sie niedriger und kommt der des Menschen nahe, welcher etwa 37 Grad Celsius besitzt. Diese Blutwärme ist für alle Organe des Menschen die gleiche, so lange nicht Störungen des Blutlaufes durch Krankheiten und Alter eintreten, welche sie erhöhen oder erniedrigen können. Letzteres ist der Fall bei dem sogenannten Winterschlaf der Thiere. Das Fiesel hat während derselben eine Blutwärme von nur 8,4 Grad, die aber 2 1/2 Stunde nach dem Erwachen schon wieder auf 32 Grad steigt. Bei Versuchten über die Blutwärme verschiedener Thiere fand man, daß Tauben, Hühner, Enten 43-44 Grad haben, Käuzchen 40, die Weiberräuber 39-40, Ragen, Tiger und Panther nur 37-38°. Von den Amphibien zeigen die Schlangen die höchste Temperatur 31°, Schildkröten 29 Grad, Fische hatten immer 2 Grad mehr als das Wasser, in dem sie sich befanden. Mollusken hatten gerade so viel wie das umgebende Mittel, und Insekten 1 Grad mehr als die umgebende Luft. Hunde gingen zu Grunde bei einer Kälte von 60 Grad, Insekten schon bei 28 und Schneeden bei 30 Grad Kälte. Die größte Widerstandskraft zeigen dagegen die Bakterien, die noch bei 213 Grad Kälte lebensfähig bleiben. Der Mensch kann auch eine ganz gehörige Kälte ertragen, nur muß er die Wärme, die er durch Ausstrahlung abgibt, wie der Nordländer durch größere Aufnahme von Nahrung in Form von kohlenstoffhaltigen Speisen (Fleisch, Fetten usw.) ersetzen.

**Blüthenlese aus den lustigen Blättern.**

Mißerstanden wie telephonirt. So lautet die neueste Variante der früheren Sentenz „gelogen wie telegraphirt“; daß sie nicht ganz der Berechtigung entbehrt, beweist die nachfolgende Zeitungsnummer, welche auf dem heute üblichen Wege der telephonischen Berichterstattung entstanden ist.

Was der Anrufende telephonirt hat. Wie es verstanden und gedruckt wurde.

Paris: Der Südbahn-Skandal gewinnt immer größere Ausdehnung; ein Senator soll stark kompromittirt sein. Seine Verhaftung wird wahrscheinlich beschlossen werden.

Herbesthal: Die Post aus England ist ausgeblieben; Grund: Sturm im Kanal.

Wien: Julius Bayer, der Leiter der ersten österreichischen Nordpol-Expedition, hat sich nach Bremerhaven gewandt, wo er alsbald eine neue Expedition ausrüsten will.

Rom: Die Papiere der Italienschen Bank haben heut an den Börsen meistens verloren; sie notierten ungefähr 756.

Stuttgart: Die sozialistische Partei Württembergs publizirt soeben ihre Kandidatenliste. Die Liste enthält 18 Personen, von denen einige in mehreren Wahlkreisen kandidiren.

Budapest: Ofen wird in Budapest ausgesprochen, daß Weckerle noch in diesem Jahre die Geschäfte wieder in die Hand nehmen wird.

Bangkok: Der Kronprinz von Siam, der an Asthma litt, hat ausgeglitten. Sein Hinscheiden hat die Bevölkerung tief erschüttert. Man rühmt ihm nach, daß er einen vortrefflichen Charakter, wie sein Vater, besessen habe.

Ein Opfer der Bravour. Auf der Sanitätswache zu A. herrschte große Aufregung: ein Mann wurde eingeliefert, dessen Anzug in Fegen um den Leib hing und der aus zahllosen Bissen und Kratzwunden blutete. Der Transporteur, welcher den Verletzten begleitete, erklärte dem du jour habenden Arzte: „Denken Sie sich nur, Herr Doktor, dieser Mensch hat die unglaubliche Redheit gehabt, in einem Löwenkäfig aufzutreten, ohne das mindeste von der Dressur wilder Thiere zu verstehen.“ — „Ist es möglich?“ fragte der Arzt entsetzt. — „Jamohl!“ bestätigte der Vermisse, „ich bin der Dichter Schmirke; ich entschloß mich zu diesem wahnwitzigen Abenteuer, um endlich einmal die Aufmerksamkeit des Publikums auf mich zu ziehen. Nachdem ich gelesen hatte, daß neulich ganz harmlose Leute im Löwenkäfig Floret

gefochten und Stat gespielt haben, dachte ich mir, was die Können, das kann ich auch, und so erwirkte ich denn vom Menageriebesitzer die Erlaubnis, in Gegenwart seines Verber-Löwen als Reclimator meiner eigenen kühnen Gedichte aufzutreten.“ — „Ja, da dürfen Sie sich auch nicht über Ihr Malheur beklagen,“ sagte der Arzt, „wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Der Löwe fiel Sie natürlich von hinten an.“ — „I bewahre,“ entgegnete der Dichter, „der Löwe hörte mir ruhig zu und that mir nicht das Geringste; das Entsetzliche passirte erst nachher, als ich den Käfig verlassen hatte.“ — „Ja, um Gotteswillen, wer hat Sie denn eigentlich so furchtbar zugerichtet?“ — „Das Publikum!“

Lakonischer Bescheid. Einheimischer: „Nun, wie gefällt Ihnen unsere Kurkapelle?“ — Tourist: „Um, — die Blechmusik müßte man streichen und die Streichmusik ist Blech.“

Zeitungs-Notiz. Der zum Tode verurtheilte Mörder Grimmler ist ernstlich erkrankt. Man befürchtet das Schlimmste.

Delononisch. „Sie sollen mein Porträt in Del malen, Herr Schmirerinski. Was verlangen Sie für das Bild?“ — „500 Mark.“ — „Oho, das ist aber sehr theuer.“ — „Thut mir leid, billiger kann ich's nicht machen.“ — „Um — Sie wissen, ich bin Besitzer einer Del-fabrik. Wie würde sich der Preis stellen, wenn ich zu dem Bilde das Del lieferte?“

Im Kasernenhof. „Einjähriger Rosenstein, Sie machen die Griffe viel zu langsam! Was sind Sie eigentlich in Ihrem Civilverhältniß?“ — „Kaufmann, Herr Unteroffizier.“ — „So? Womit handeln Sie denn?“ — „Mit ätherische Oele.“ — „Militärische Oele? So, dann schämen Sie sich! Bei Ihnen müßte gerade Alles wie geschmiert gehen!“

Appell. Prinzipal: „Silberstein, was laufen Sie immerfort in's Bureau herum? Sie heißen doch nicht Quecksilberstein!“

Rom Himmel in die Hölle. „Mein Fräulein, der höchste Wunsch meines Lebens ist, mir einen eigenen Herd zu gründen.“ — „So sprechen Sie doch mit meiner Mutter!“ — „O, theure Laura, so dürfte ich hoffen...“ — „Warum nicht? Ich glaube, meine Mutter würde — ganz gern noch einmal heirathen!“

Befängliche Frage. A. (zu B. im Restaurant): „Weshalb war denn eben Deine Frau hier?“ — B.: „Ich hatte den Hausschlüssel vergessen!“ — A.: „Abzugeben?“

Eine schöne Gegenb. Er: „Na, was sagst Du, Alte, zu der herrlichen Aussicht?“ — Sie: „Ich bin sprachlos.“ — Er: „Sprachlos? Da bleiben wir!“

Im Junggesellen-Klub. „Wo unser armer Freund Meier ist auch zur stillen Armee übergegangen!“ — „Was? Todt?“ — „Ne — verheirathet!“

Auf der Hochzeitsreise. Sie: „Was bedeutet denn dieser Pfiff, Fräulein?“ — Er: „Wir nähern uns entweder einer Station oder einem Tunnel!“ — Sie: „Ich — ich hoffe, es ist ein Tunnel!“

Ein kabbalistischer Scherz. Neuangefommener Missionar (zu einem Häuptling): „Wie steht es denn mit dem Bruder Bonifacius? Wie befindet er sich?“ — Häuptling (sich den Magen reibend): „Er weilt ruhig in unserer Mitte, und Ihr werdet ihm bald Gesellschaft leisten können!“

Galgenhumor. Zwei zum Tode verurtheilte Verbrecher werden gemeinschaftlich zum Schaffot geführt. Als der Eine, der zuerst hingerichtet werden soll, bereits das Schaffot bestiegen hat und eifrig den Worten des Predigers lauscht, nähert sich sein Leidensgefährte, um Etwas davon zu verleben. „Was wollen Sie denn?“ ruft der Erstere entrüstet. „Warten Sie doch gefälligst, bis Sie dran sind!“ — „Ja, erlauben Sie,“ lautet die schlagfertige Antwort, „ich habe dasselbe Recht hier zu sein wie Sie!“

Heimgeschick. Ged: „Ich denke manchmal so scharf und angefirengt nach, daß mir der Schweiß in Strömen vom Kopfe läuft.“ — Herr: „Um, dabei soll ja aber doch Stroch ein schlechter Wärmerleiter sein!“

Daher der Name. „Aber, Schaffner, wir sitzen schon wie die Heringe und Sie sprossen immer noch mehr Passagiere hinein!“ — „Ja, wissen Sie, heute muß in's Rousee was herein tann; — das ist nämlich ein Vergnügungszug!“

**Vom Büchertisch.**

— Zeitschrift für Lüftung und Heizung. Fachblatt der Lüftungs- und Heizungskunde mit Einschluß der Feuerungstechnik und des Ofenbaues. Herausgegeben von Fr. Derm. Haage in Berlin. Verlag von Carl Marhold in Halle a. S. Die Fortschritte, welche seit einem halben Jahrhundert in den Gebieten der Lüftungs- und der Heizungstechnik erzielt wurden, halten keinen Vergleich aus mit den Ergründlichkeiten in anderen verwandten technischen Gebieten. Und doch ist zweifellos nur ein geringer Prozentsatz der ausgeführten Lüftungsanlagen vollständig zufriedenstellend, so daß auf diesem Gebiete noch viel zu thun bleibt, wie andererseits auch in der Heizungstechnik sehr wohl noch erhebliche Fortschritte zu machen sein dürften, wenn man sich von der gegenwärtigen Zufriedenheit mit dem Erreichten freimachte, welche der Gleichgültigkeit nahe verwandt ist. Die neuen, monatlich zwei Mal erscheinende Zeitschrift, welche in Wort und Bild alle einschlägigen Forschungen und Fortschritte vorzuführen und so weit dies möglich, in angenehmer Unterhaltungsform bieten will, dürfte unter diesem Gesichtspunkte bald einen weiten Leserkreis finden.

Verantwortlicher Redakteur. Dr. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.